

»Was gibt es denn?«

Maria war in die Zeitung vom Vortag vertieft.

»Es war nichts Wichtiges«, murmelte Herr L. aus dem Wohnzimmer. Wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war, musste er zugeben, dass er bereits wieder vergessen hatte, warum er Maria eigentlich angesprochen hatte. Es gibt ja viele Menschen, denen ihre Vergesslichkeit unangenehm ist und die peinlich berührt sind, wenn jemand sie darauf anspricht. Herrn L. war es im Grund egal, wie andere ihn beurteilten. Mir ist es gleichgültig, dachte er, ob Maria an meinem Küchentisch sitzt und meine Zeitung liest und meinen Tee trinkt, aber dann fiel ihm ein, dass er eigentlich doch sehr zufrieden damit war, dass die Nachbarn und Freunde oft zu Besuch kamen und sein einsames Leben durch ihre Anwesenheit erhellten. Vielleicht wollte ich nur hören, ob sie noch da ist. Ja, Maria war noch da, und sie würde erst nach Hause gehen, wenn Alfredo am Abend aus seinem Steuerberatungsbüro nach Hause kam.

Julia war Herrn L. als Besuch am liebsten, aber sie hatte sich vor drei Tagen in den Urlaub verabschiedet.

»In vier Wochen kommst du erst zurück?«

Herr L. staunte, weil er selbst noch nie in seinen einundsiebzig Lebensjahren so lange Urlaub gemacht hatte. Er selbst verreiste oft. Fast täglich unternahm er eine Reise. Seine Reisen waren kurz, führten in alle Welt, und immer kehrte er nach wenigen Minuten, spätestens nach einigen Stunden zurück, voll von Erlebnissen, von Abenteuern, bereichert durch die Begegnung mit fernen Kulturen und fremden Menschen. Am frühen Morgen des Tages, an dem Julia ihm von dem bevorstehenden langen Urlaub berichtete, hatte er, angeregt durch einen Zeitungsartikel über Straßenkinder in Rio de Janeiro, eine Reise nach Brasilien unternommen. Er war mit einem dunkelbraunen zehnjährigen Jungen unterwegs in den Straßen, be-

sorgte sich unter Gefahr Nahrungsmittel, hörte wüste Beschimpfungen und abenteuerliche Drohungen, floh vor der brutalen Polizei und fiel schließlich todmüde auf sein schmutziges Lager in einem Abbruchhaus neben einem Wolkenkratzer. Schweißnass und müde kehrte Herr L. von dieser Reise zurück, er hatte Hunger und Durst und wollte schlafen, dabei war es erst früher Mittag, wie er bei einem Blick auf die alte Standuhr im Flur, die er von seiner Großmutter geerbt hatte und von der er glaubte, dass sie sehr wertvoll war, feststellte.

Herr L. war ein Sessel-Reisender.

»Vier Wochen lang willst du verreisen?«, staunte er, und die junge Julia jubelte, ja, sie wolle zunächst mit dem Zug nach Rom fahren, sie freue sich schon wahnsinnig, die spanische Treppe, die Piazza Navona und das alles zu sehen, von dem ihre Eltern ihr so oft – Papa Alfredo begeistert, eher kühl Mama Irene - berichtet hatten.

»Und dann?«, fragte Herr L.

»Was meinst du?«, fragte Julia, ohne sich in ihrer Freude aufhalten zu lassen.

»Was tust du in Rom?«

»Das sehe ich dann«, hatte Julia gerufen. Sie umarmte ihn, drehte ihn einige Male im Kreis herum und sang dazu »Morgen verreise ich, morgen verreise ich, ich fahre nach Rom, mit dem Zug davon«, Herrn L. wurde schwindelig, und er musste sich setzen.

»Hast du etwas zu essen im Haus?«

»Maria! Bitte! Wie oft habe ich es dir gesagt: Sieh in den Külschrank!«, rief Herr L. Manchmal war Maria wirklich lästig.

War er eifersüchtig? Nun ja, er dachte oft an Julia, seine kleine Freundin, die vor ein paar Wochen ihren dreiundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Eifersucht zerstört die Liebe. Das hatte er Julia einmal gesagt. Und die hatte gelacht. Dann hatte sie ganz plötzlich, als habe ihr jemand das Lachen gestohlen, aufgehört zu lachen und ihn sehr ernst angesehen.

»Du hast Recht«, sagte sie sehr leise.

»Aber wer ist denn eifersüchtig!«, rief sie, und dann hatte sie plötzlich ihr Lachen zurückgewonnen, als habe der Dieb es ihr zurückgegeben. Vielleicht braucht ein Dieb kein fremdes Lachen.

»Niemand ist eifersüchtig«, hatte er leise und traurig gesagt und den Kopf geschüttelt. Er musste auch lachen, über sich, über die Eifersucht, über die Lächerlichkeit der Eifersucht. In jungen Jahren hatte er sie gut gekannt, die Eifersucht, aber seit er über sechzig war, machte sie ihm nur noch selten zu schaffen.

Maria brachte ihm zwei große Brotscheiben und eine Fischdose auf einem Teller. Herr L. bedankte sich, und Maria setzte sich zu ihm.

»Wo warst du wieder?«, fragte sie ihn zärtlich. Dabei streichelte sie ihm über die Wange.

»Nein«, er schüttelte den Kopf, »nein, ich bin nicht verreist, ich hing nur meinen Gedanken nach.«

Sie fragte nicht. Warum fragt sie nicht, dachte er. Wenn sie fragte, könnte ich ihr eine Geschichte erzählen, ich wäre in Sicherheit. Ihr Schweigen bringt mich dazu, ihr die Wahrheit zu sagen oder über die Wahrheit zu schweigen.

»Ich habe über eine Kleinigkeit nachgedacht«, sagte er.

»So, eine Kleinigkeit«, sagte Maria, »das ist neu.«

»Wieso ist das neu? Sag mir, wieso das neu ist.«

Herr L. sah Maria an. Manchmal verstand er nicht, was in ihrem Kopf vorging, der von einem grauen wirren Haargeflecht umrahmt war, das ihn ein wenig an Fotos von Albert Einstein erinnerte.

»Naja, sonst denkst du immer über große und wichtige Dinge nach, über das Leben, über den Sinn undsoweiter. Es ist neu, dass du über eine Kleinigkeit nachdenkst.«

Ist das Leben nicht auch eine Kleinigkeit, dachte er, und wer sagt denn, dass der Sinn eine große Sache sein muss? »Ja, vielleicht hast du Recht«, sagte er, »die Kleinigkeiten sind sehr wichtig.«

»Ah, der große L. hat eine neue Erkenntnis gewonnen.«

Das sagte Maria sehr liebevoll. Herr L. sah sie an. Nein, es war keine Spur von Ironie in ihrem Lächeln zu entdecken.

Wieder fragte sie nicht. Warum fragt sie nicht, dachte er wieder. Warum kann sie denn nicht fragen, wie jeder normale Mensch es tun würde, wenn er nur einen Funken Neugierde in sich trägt, wenn eine Angelegenheit offen ist, wenn es noch keinen Abschluss gegeben hat. Er musste ihr die Kleinigkeit erklären, es gab keine Gnade für ihn. Er tat es gerne. Aber lieber hätte er es ihr erklärt, ohne dass sie ihn gezwungen hätte. Wieso, fragte er sich, kann ein Mensch einen anderen dadurch zu etwas zwingen, dass er nichts tut, dass er das Erwartete nicht tut? Er nahm sich vor, diese Frage im Gedächtnis zu behalten.

»Ich habe lange über die Bedeutung von Kleinigkeiten nachgedacht«, beginnt Herr L., und er richtet sich auf eine lange Erklärung ein. Maria sieht ihn mit Interesse an, Herr L. hat das Gefühl, dass auch ein wenig Liebe in ihrem Blick liegt.

»Sind Kleinigkeiten tatsächlich weniger wichtig als die sogenannten großen Dinge des Lebens? Ist es nicht so, dass auch völlig nebensächlich erscheinende Banalitäten eine eminente Bedeutung haben können?«

Maria nickt, als wolle sie sagen: Das ist doch keine neue Erkenntnis, das wissen alle Frauen und Kinder und Verrückte der Welt schon seit Langem.

Herr L. lässt sich einen Moment lang verunsichern, fährt dann aber mit schnell wieder gewonnener Sicherheit fort.

»Bei diesen Gedanken bin ich auf ein Phänomen gestoßen, das mich beunruhigt. Ich weiß noch nicht, warum es mich beunruhigt, aber ich bin sicher, dass ich es herausfinden werde.«

Herr L. beißt einen Bissen von seinem Brot ab. Er lächelt ein wenig; jetzt gelingt es mir, Maria neugierig zu machen. Maria sieht ihn ruhig an und wartet ohne Ungeduld, bis er weiterspricht. Herr L. ist ein wenig enttäuscht.

»Fast immer gibt es eine Kleinigkeit an Zeit, bevor etwas Großes, wirklich Bedeutendes geschieht, eine Zeitwinzigkeit, in der die Zeit still zu stehen scheint. Die Zeit bereitet sich auf das Bedeutende vor und hält ein wenig den Atem an, sie scheint, und wenn es nur eine Hundertstel Sekunde lang geschieht, in ihrem Vorwärtsschreiten inne zu halten und zu stoppen, als wolle sie sagen: (Herr L. unterbricht an dieser Stelle seine Rede für den winzigen Teil einer Sekunde) Gleich, gleich geschieht etwas, (Herr L. erhebt sich) alle mal herhören, passen Sie auf, meine Damen und Herren, in einer sehr kurzen Zeitspanne (seine Stimme wird jetzt die eines Redners vor großem Auditorium) wird etwas tatsächlich Bedeutsames geschehen, bereiten Sie sich vor, seien Sie gespannt, werden Sie neugierig, gleich, fast sofort, in einer Winzigkeit von Zeit wird es geschehen, und: (Herr L. macht erneut eine winzige Pause) Es ist unaufhaltsam, was dort geschehen wird, ja, Sie, ich, wir alle, niemand kann stoppen, was geschehen wird, was geschehen muss, ich selbst, ihre Majestät, die Zeit, habe eine Winzigkeit lang damit aufgehört, weiter zu laufen, zu vergehen, wie ich es sonst gewohnt bin und wie ich es auch von meinem Anbeginn an zuverlässig erledige, ich habe beschlossen, für eine minimale Kleinigkeit lang meinen Lauf zu stoppen, beachten Sie diese Außergewöhnlichkeit, meine Damen und Herren.«

Die Rede hat Herrn L. erschöpft. Er setzt sich schwer wieder auf seinen Stuhl. Maria beugt sich zu ihm und legt ihre Hand auf seinen Unterarm, der müde auf dem Tisch ruht. Sie sieht ihn lächelnd an und nickt ihm zu.

»Das hast du schön gesagt«, sagt sie.

Ruckartig erhebt sich Herr L. wieder.

»Wenn ein Redner, sagen wir einmal, bei einem wichtigen Fachkongress von, sagen wir einmal, Architekten oder Ingenieuren oder Zahnärzten den Hauptvortrag halten soll, werden sich alle, sagen wir, Architekten oder Ingenieure oder Zahnärzte, die zu dem Kongress erschienen sind, auf ihren Stühlen im Auditorium versammeln. Nehmen wir an, dass es sich um einen großen Saal handelt, nehmen wir einmal an, dort sitzen

nun einige hundert Menschen. Der Hauptredner ist von einem der Organisatoren begrüßt worden, auf seine Verdienste ist hingewiesen worden, man schätzt sich glücklich, ihn und gerade ihn als Referenten gewonnen zu haben, dann wird applaudiert. Der Organisator verlässt die Bühne, geht die paar Stufen hinab, und in dem Moment, in dem er vor seinem Platz in der ersten Sitzreihe ankommt, erhebt sich der Hauptredner, der den Platz neben ihm belegt, die beiden schütteln sich die Hände, und der Redner geht zur Bühne, betritt die Stufen, geht, je nach Eindruck, den er hinterlassen möchte, beschwingten oder seriösen Schrittes hoch – das spielt hier keine Rolle - und nähert sich dem Rednerpult, das mit einem Blumenstrauß geschmückt ist. Und jetzt komme ich zum Kern der Angelegenheit.«

Herr L. ist von seinem eigenen Vortrag erregt. Er begleitet seine Worte mit passenden Gesten. Er geht zum Schrank, nimmt langsam ein Wasserglas heraus, nimmt langsam die halbvolle Rotweinflasche vom Regal, gießt ein und trinkt einen Schluck. Maria steht auf und geht in die Küche. Herr L. folgt ihr mit dem Glas in der Hand. Maria setzt sich an den Küchentisch und bestreicht ein Brot mit Butter.

»Jetzt steht der Redner am Pult. Er legt seine Papiere ordentlich vor sich, räuspert sich, im Saal wird es still, absolut still. Gleich, in einer Kleinigkeit an Zeit, in einer Zehntel- oder Hundertstel Sekunde wird er sagen, meine Damen und Herren oder etwas Ähnliches, aber um diesen Augenblick geht es, um diesen Moment, bevor er diese ersten Worte seines Vortrages spricht. Ich führe es dir in Zeitlupe einmal vor.«

Herr L. stellt das Glas auf dem Tisch ab, geht in das Lesezimmer und kommt langsam wieder in die Küche. Er ist der Redner, er geht hoch aufgerichtet, hält einige Papiere in der Hand und geht langsam, man könnte sagen, er schreitet zum Kopfende des Tisches, an dessen Fußende Maria sitzt und aufgehört hat, in ihr Brot zu beißen, er stellt sich langsam hin, legt die Papiere auf den Tisch, ordnet sie mit flachen Händen, indem er sie von rechts und links und von oben und unten zusammen schiebt, dann sieht er kurz zu Maria, aber Ma-

ria weiß, dass er sie nicht wahrnimmt, er blickt ins Publikum, und Maria weiß, dass dies der Moment ist, auf den es ihm ankommt, räuspert sich - Maria weiß, dass der große Moment jetzt schon vorbei ist - und sagt dann mit lauter und klarer Stimme: »Meine sehr verehrten Damen und Herren.«

Herr L. atmete aus, schien kleiner zu werden, nahm das Glas und ging langsam in das Lesezimmer zurück. Maria schluckte die letzten Bissen ihres Brotes und folgte ihm. Sie legte dem erschöpften Herrn L. wieder die Hand auf den Arm und sagte leise:

»Ich muss jetzt gehen, Alfredo kommt gleich nach Hause.«

Als sie durch die Küche zur Wohnungstür geht, spürt sie die Kraft der Zeitwinzigkeit vor der Rede, die Herr L. eben vorgeführt hat. Sie wird von nun an in diesem Raum hängen, zu diesem Raum gehören, und nichts und niemand kann sie von hier verscheuchen. Jedes Mal, wenn ich hier sein werde, wird sie mich gefangen nehmen, die Kraft der Winzigkeit, denkt Maria, und dieser Gedanke gefällt ihr: die Kraft der Winzigkeit, die Kraft der Winzigkeit. Dann geht sie durch die Tür.

Unaufhaltsam, dachte Herr L., unaufhaltsam kommt die Rede, nichts kann sie verhindern außer einem plötzlichen Herzinfarkt oder einer anderen Katastrophe, und dennoch gibt es ihn und er ist vielleicht ebenso wichtig wie die Rede: dieser kleine Moment der Nicht-Zeit, der Spannung, des Stillstandes der Welt, bevor das Unvermeidliche geschieht, dieser winzige Augenblick, der einen Sprung im Gefüge der Zeit darstellt, ein kleines, fast unmerkliches Holpern im Räderwerk der gut geölten Maschinerie der Menschheitsgeschichte.

Herr L. stand auf, goss sich ein weiteres Glas Rotwein ein, trank es in einem Zuge leer. Maria gibt sich Mühe, aber Julia würde es verstehen, dachte er, sie würde ihn verstehen. Ja, Julia.